

Ein Buch ist keine Bratwurst

Der Lese- und Literaturunterricht ist die Basis aller Bildung.
Wann wird die „Bildungspolitik“ das endlich begreifen?

Mag. Ernst Wirthensohn
Gymnasiallehrer, Literat
und Historiker



Nein, der Mann kommt nicht als ein Schriftzeichen lesendes Tierchen auf die Welt – nicht einmal die Frau! 99,75 Prozent seiner Geschichte hat der Mensch nichts von Buchstaben gewusst und war sich trotzdem keines Mangels bewusst. Geschrieben hat er gar nichts, gelesen dagegen vieles (etwa die Fährten von Tieren, die er sich einverleiben wollte, oder die Blitze am Himmel, die ihm den Schauer des Religiösen einjagten), aber eben keine Lettern. Die Gutenberg-Galaxis mag uns heute, da wir in der Lage sind, die 100.000 Zeichen einer einzigen SPECTRUM-Ausgabe als ein Samstagabendvergnügen zu verspeisen und durch die nächtliche Feuerwerksarbeit in unserem Gehirn sogar einigermaßen zu verdauen und als geistiges Fettpolster anzulegen, unendlich groß erscheinen – in Wirklichkeit von Zeit und Raum ist sie nicht größer als das winzige Universum des kleinen Prinzen, dessen Planet gerade groß genug ist, dass eine Rose auf ihm wachsen kann.

Lesen ist eine Fertigkeit, die uns nicht in die Wiege gelegt ist. Das Erlernen dieser Kunst, die wir seit 0,25 Prozent unserer Geschichte für tausendmal lebenswichtiger erachten als das Töten und Zerlegen eines Hirsches oder eines Schweins, ist eine mühsame Sache. Das Baby hat an einem Zeitungsblatt ein einziges Interesse: es in den Mund zu stecken und zu essen. Jede Mutter und mindestens jeder zweite Vater wird das Kleine rasch schütteln, damit es das mit Druckerschwärze kontaminierte Blatt ausspuckt: Lesen vergiftet! Mein Kater Wilder Billy ist diesbezüglich wesentlich klüger: Er nutzt eine dicke Ausgabe der ZEIT, die im Kabinett liegt, wo er gerne übernachtet, als angenehme Matratze. Ja, Lesen wärmt, aber diese Erfahrung muss man erst machen. Und dass Bücher ansonsten nur zu den geistigen Nahrungsmitteln zu zählen sind, ist einem Kind so lange, bis es in einem Bilderbuch eine Maus von einer Ente unterscheiden kann, ohnehin verschlossen.

Das Baby hat also gar viel einzuschustern, bis es klüger als der Kater ist. Wenn es schließlich groß und größer geworden ist und als Viertel- und Halbwüchsiger seinen Mann und seine Frau als Homo sapiens sapiens stellen muss, wird von ihm verlangt, in relativ kurzer Zeit perfekt lesen zu lernen. Jedenfalls muss das Schulkind diese

Kunst so gut beherrschen, dass es nicht die ganze Nation vor der internationalen Welt blamiert, wenn es jene staatstragenden Prüfungen zu bestehen hat, welche allein schon durch die Benennungen PIRLS und PISA Schrecken verbreiten. Ist aber dieses österreichische Schulkind (in der Statistik gibt es nur ein einziges), was alle Nothelfer verhüten mögen, dabei um ein Jota schwächer, schlechter, gar kompetenzincompetenter als sein Altersgenosse aus Estland, Neuseeland oder Liechtenstein, erhebt sich ein enormes Geschrei. Die „Bildungsexperten“ laufen (für gute Tantiemen) Sturm, die von der IEA (ein internationaler Verband für Bildungsforschung) und OECD (eine kapitalistische Wirtschaftsorganisation) sehr streng gerügten „Bildungspolitiker“, „Bildungssprecher“, „Bildungspäpste“ rufen den Ausnahmezustand aus und die „Bildungsindustriellenpräsidenten“ warnen vor der Apokalypse: Esten, Neuseeländer und Liechtensteiner werden uns im Bildungswettbewerb weit hinter sich lassen, die Industrie wird wegen der Leseunfähigkeit der jungen Generation „versandeln“, alle werden letztlich arbeitslos und bitterarm, die ganze Nation muss an Leseschwäche sterben.

Ich habe noch nichts von der Übermutter der Nation berichtet, die in der megagroßen Verantwortung steht, alle Lesekinder soweit nähren und voranbringen zu müssen, dass das Horrorszenerario nicht eintritt. Ich meine natürlich die Unterrichtsministerin, die als Alma Mater der Bildung alle jungen Staatsbürger an den prallen Bussen der Lesekultur legen muss (weshalb das Unterrichtsministerium – nach Gewohnheitsrecht – nur noch Frauen führen dürfen). Als Österreich 2009 im PIRLS-Vergleich nur auf den 25. Platz und 2011 im PISA-Vergleich gar auf den 32. Rang (de)klassiert und damit die Leseschwäche unseres Kindes weltweit rufbar wurde, sprach die Ministerin von einem „niederschmetternden Ergebnis“ und rief sofort einen „Zehn-Punkte-Reform-Plan“ aus. Es war die Rede von „Leseattacken“, „Leseoffensiven“ und – sit venia verbo – „Lese Schlachten“. Es wurden Literature-



vents, Lesemessen, Bücherhitparaden und was sich sonst noch hipp in den Medien präsentieren lässt, angekündigt. Wohlge-merkt: angekündigt!

Nun hat so eine Frau Ministerin freilich viele fleißige Helfer, die sozusagen den Bienenstaat um die Königin bilden, welcher die real existierende Arbeit leisten muss. Ein solches Insekt spricht in diesem Artikel. Etwas konkreter: Der Verfasser dieses bislang gar zu ironischen Artikels versucht als Lehrer an einem Gymnasium und als Schulbibliothekar seit mehr als dreißig Jahren Kinder und Jugendliche für das Lesen zu begeistern. Natürlich befasst sich so ein Subjekt öfters mit der Kardinalfrage: Was könnte die Ministerin bei der Planung ihrer Bataillen tun, um die Kunst des Lesens wirklich zu fördern und zugleich die PIRLS&PISA-Apokalyptiker zu beruhigen? Dazu lässt sich aus der Praxis der „Lesepädagogik“ (brr! – was für ein vorsintflutliches Wort) einiges sagen, was gar nicht so kompliziert ist und mit „Hilfe des Verstandes“ (brr! – Kant) einleuchtet.

Vorerst müssen wir festhalten, dass Lesen tatsächlich die Grundkompetenz darstellt, welche die Voraussetzung einer umfassenden Bildungsaneignung ist. Und deshalb ist das Geschrei, das den Lesetests folgte, zwar wenig glaubwürdig, weil „die Bildungspolitik“ (Wer steht eigentlich hinter dieser Worthülle?) längst etwas gegen das zutage getretene Defizit tun hätten können, aber keineswegs unrechtmäßig. Wer heute, da Mathematikaufgaben in den Oberstufenklassen manchmal halbe Textseiten umfassen, nicht sinnerfassend lesen kann (derzeit ist es ein Viertel der 15- und 16-Jährigen), muss gar nicht zu rechnen beginnen und ist schon als „Loser“ abqualifiziert und tatsächlich verloren. Und so verhält es sich mit allen Fächern. Leseschwache Kinder sind wirklich in schlimmer Weise benachteiligt, und wir hätten die Pflicht, im Schulwesen alles zu unternehmen, um diese Benachteiligten zu fördern und ihre Schwächen zu beheben.

Bei den Maßnahmen müsste freilich schon im Elternhaus begonnen werden, und darüber zu schreiben würde ein eigenes Format füllen. Hier kann nur auf das Nötigste hingewiesen werden, und selbst

dies wird bei vielen Eltern, die schon beim Wort „Erziehung“ erschrecken, Anstoß erregen: Wer seinen kleinen Kindern nicht regelmäßig vorliest, versäumt bereits sehr viel. Und man glaube nicht, dass der Staat diese Aufgabe gleichwertig übernehmen kann, wenn man die Sprösslinge schon mit zwei, drei Jahren öffentlichen Institutionen überlässt – die Betreuerinnen mögen bemüht sein, aber ein (Vor-)Lesebiotop kann in einer Krabbel- oder Kinderstube oder in einem Kindergarten nur in bescheidenem Ausmaß geschaffen werden. Die Hirnforschung lehrt uns zudem, dass gerade jene Texte, die man vor dem Einschlafen aufnimmt, optimal abgespeichert werden. Es gibt nichts Besseres, um den Kindern einen großen Wortschatz fürs Leben mitzugeben, als die „Gute-Nacht-Geschichte“.

Lesen hat sehr viel mit Atmosphäre zu tun! In ein Kinderzimmer einen Fernsehapparat zu stellen, ist die beste Methode, diese zu zerstören. Das nicht zu tun, gebietet der Verstand, oder wenn dieser fehlt, wenigstens die Liebe zum Kind. Und die Tatsache, dass die Eltern Vorbilder sind, was das Lesen betrifft, ist alles andere als neu, aber es wäre nützlich, sie gelegentlich in Erinnerung zu rufen. Leider fehlt jenen, die Verantwortung für die Bildung junger Menschen tragen, meist der Mut, fundamentale pädagogische Einsichten öffentlich zu diskutieren. Sie meinen, unbequeme Botschaften würden unnötig Wähler vertreiben. Vermutlich wären sie aber doch besser beraten, sie würden sich an das berühmte Zitat der Bachmann halten, die meinte, die Wahrheit sei den Menschen zumutbar. Denn hätte z.B. eine Bildungsministerin die Courage, grundlegende pädagogische Themen öffentlich zu diskutieren, könnte sie nicht nur viel an Respekt gewinnen, sondern Diskurse anstoßen, die dem müden Relativismus einer Gesellschaft zwischen Wohlstand, Schlen-drian und Verwahrlosung etwas Konstruktives entgegensetzen.

Aus kleinen Kindern werden Volksschüler, und bei allen Bemühungen, die an den Grundschulen unternommen werden, bleibt dennoch ein großer Teil der Verantwortung bei den Eltern (und Großeltern). Auch in dieser Lebensphase ist es das Elternhaus, das mitentscheidet, ob Kinder Leser

werden oder nicht. Jene Kleinen, die grenzenlosen Zugang zu den elektronischen Medien haben, weil Mutter und/oder Vater ihre Verantwortung nicht wahrnehmen wollen oder können, sind von vornherein stark benachteiligt, und dies nicht nur in ihrer intellektuellen Entwicklung, sondern auch im Hinblick auf die spätere Schulkarriere. Denn was uns die unkritischen Apologeten des technischen Fortschritts und die von ihnen angebeteten Industriegiganten weismachen wollen, dass die „Kopf-unten-Generation“ genauso viel lese wie ihre Vorläufer, ist schlicht falsch. Sie verwechseln das zeitraubende und den Geist in Unruhe versetzende Herumscrol-len auf einem Smartphone, das Betrachten von Fotos und Lesen von Kurz- und Kürzestnachrichten sowie das Zeittotschlagen mit größtenteils sinnlosen, unappetitlichen und teilweise erschreckenden Spielen mit dem, was Lesen bedeutet: nämlich dem Erfassen von komplexen, umfangreichen und vielschichtigen Texten in einer aufgeräumten Atmosphäre von Aufmerksamkeit, Stille und Konzentration.

Die Volksschulen! Die Lehrerinnen (Wo sind die Männer in diesem Beruf?) haben die sehr große Aufgabe, die Fundamente für die Kunst des Lesens zu bauen. Wahrscheinlich haben sie tatsächlich eine der verantwortungsvollsten Aufgaben im Staat. Ob sie sich dessen bewusst sind, erscheint manchmal unklar; sicher würde es ihnen klarer vor Augen stehen, wenn sie in der Öffentlichkeit mehr Wertschätzung (ideell wie finanziell) genießen dürften. Wir erlauben uns anzunehmen, dass sie sich dennoch nach Kräften mühen, aber viel zu wenig Unterstützung erfahren: Sie unterrichten Klassen, in denen immer mehr Kinder Deutsch nur rudimentär verstehen. Sie lehren Schüler, die in schwierigen Familienkonstruktionen kaum unterstützt werden (ein Wirtschaftssystem, das die arbeitenden Menschen immer mehr erpresst, und Ideologien, die das traditionelle Familienbild für obsolet erklärt haben, sind gleichermaßen dafür verantwortlich). Sie stehen unter dem Druck einer verhängnisvollen Bildungsideologie, welche der Didaktik zusehends mehr Gewicht zuschreibt als den Lerninhalten. Schule soll vor allem „Spaß“ machen und „spielerisch“ erfahren werden: Kindern beizubringen, dass Lernen viel Anstrengung, Aufmerksamkeit, Fleiß und Zeitaufwand bedeutet, gilt als von gestern oder gar als

Viele Eltern erschrecken schon beim Wort „Erziehung“.

► Ein Buch ist keine Bratwurst

bösartige Repression. Ihre Bemühungen und Fortschritte mit Ziffern zu benoten, grenzt schon an Kindesmissbrauch. Und deshalb unterwerfen sich viele Lehrpersonen dem Diktat und machen es so, wie dies mittlerweile im gesamten Pflichtschulbereich und darüber hinaus an der Tagesordnung ist: Bildung – überspitzt formuliert – als Unterhaltungszirkus: hier eine Veranstaltung, dort eine andere, morgen Projektunterricht, übermorgen Exkursion, dazwischen viel Freiarbeit und – wenn sonst nichts mehr einfällt – („antiquiert“ gescholtener) klassischer Unterricht. Und wir wundern uns, wenn sich die Schüler nicht mehr auf ihre Aufgaben konzentrieren können und viel zu wenig Zeit bleibt für das, was das Kerngeschäft in der Grundschule ist: mit den Kindern Lesen, Schreiben, Rechnen (v.a. Kopfrechnen) zu üben und immer wieder zu üben, bis diese Grundfertigkeiten automatisiert sind. Wenn wir wieder

dahin kämen, was für eine ältere Generation selbstverständlich war, nämlich dass die Kinder am Ende der vierten Klasse nahezu fehlerfrei zu schreiben imstande sind, flüssig lesen und altersgemäße Texte problemlos verstehen können, wäre das bereits die halbe Miete für jene Bildungsreform, um die so viel Lärm gemacht wird. Dazu wäre es freilich nötig, dass Kinder nichtdeutscher Muttersprache gesondert gefördert werden – etwas, was über (autonom organisierte) Schulen machbar ist, aber nicht nur dort passieren muss: Ich denke an Lesepatenschaften, die Menschen guten Willens übernehmen, um jene sprachliche (und teilweise auch soziale) Förderung zu bewerkstelligen, welche weder die Schulen und erst recht nicht die oft desolaten Elternhäuser zu leisten imstande sind.

Wir haben auch bei den Zehnjährigen, welche in die Mittelstufe wechseln, das Problem, dass nicht wenige – was den Gebrauch von elektronischen Medien betrifft – stark verwahrlost sind: Ihr Suchtverhalten lässt für die Zukunft wenig Gutes erhoffen, die Kommunikationsfähigkeit ist gestört, Bücher sind für sie, die nur noch auf schnelle Reize reagieren, kein Thema. Der Schulgemeinschaftsausschuss unseres Gymnasiums (Direktor, Lehrer, Eltern

und Schüler!) hat deshalb den klugen Entschluss gefasst, die Smartphones der Unterstufenschüler aus dem Unterrichtstrakt zu verbannen. Seitdem kommunizieren und spielen sie wieder miteinander, statt in den Pausen stumm auf die Screens zu starren, und nicht wenige erscheinen in der Bibliothek, um in Büchern zu stöbern und sie auszuleihen.

Bleiben wir noch bei den Zehn- bis Vierzehnjährigen: Die Schulbuchverlage versorgen die Schulen mit brauchbaren Lesebüchern, die mit kurzen und oft einfachen Texten das Grundfutter für den Deutschunterricht bieten. Das ist gut, aber natürlich gibt es nichts Besseres für ihre Leseentwicklung, als in diesen Jahren im Unterricht packende Jugendbücher zu lesen. Erst Langtexte schaffen im Gehirn der jungen Leute jene Transformation, die sie zu „Lesern“ macht. Diese Bücher auszusuchen

und bereitzustellen, ist Sache der Lehrerinnen und Lehrer sowie der Schulbibliotheken. Wenn es erst einmal gelungen ist, das Feuer zu entfachen – und das ist in dieser Altersstufe oft gar nicht schwer –,

muss man es unentwegt hüten und mit viel ansprechendem Lesematerial nähren. Freilich wird dies nur Lehrpersonen gelingen, die selbst für die Literatur brennen und den Jugendlichen vermitteln können, dass Bücher nicht nur äußerst wichtig für ihren Bildungsweg sind, sondern ebenso Freude bereiten können wie die allzeit präsenten neuen Medien.

Ein Hauptirrtum, den Bildungswissenschaftler und Didaktiker immer wieder verbreiten, besteht in der These, dass sich der Unterrichtsstoff allezeit am „Erlebnishorizont“ der Heranwachsenden orientieren müsse. Beim Lesen ist oft das Gegenteil der Fall – Texte, die ihre Probleme spiegeln, finden sie oft unattraktiv. Was sie im Alltag erleben, wollen sie nicht auch noch lesen, weshalb das Fantasy-Genre den Großteil dessen liefert, was sie selbst in der Freizeit „reinziehen“, wie sie das nennen. Was ihnen jedoch auch gefällt, ist das Erarbeiten von Texten, die nur mit Hilfe einer Lehrperson zu erschließen sind. Mit Zwölfjährigen kann man beispielsweise bereits Erzählungen des 19. Jahrhunderts (etwa von Ebner-Eschenbach) lesen und

mit Vierzehnjährigen gelingt es, komplexe Novellen wie Droste-Hülshoffs „Judenbuche“, Saars „Steinklopfer“ oder Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“ zu rezipieren, vorausgesetzt, die Lehrerin / der Lehrer weiß geschickt die historischen Umstände und den sprachlichen Befund zu erklären. Nichts ist hilfreicher, um den Wortschatz der Schüler, der bei vielen wenig über das bescheidene Alltagsdeutsch von Fernsehanstalten wie RTL hinausreicht, zu erweitern, als sich solche „fremden“ Texte anzueignen. Und selbstverständlich ist das frühzeitige Hineinwachsen in älteres Schrifttum die entscheidende Vorarbeit, um mit Siebzehn- und Achtzehnjährigen die klassischen Werke von Lessing, Goethe, Schiller, Kleist oder Büchner „im Original“ lesen zu können. Junge Erwachsene, die erfahren haben, welchen Lebensschatz sie sich damit aneignen durften, werden jenen biederen Geistern, die aus eigener Unkenntnis vom „alten Schmarren, der heute nicht mehr zeitgemäß ist“ reden, souverän entgegnen, dass sie gerade anhand dieser Werke die zentralen und zeitlosen Erfahrungen und Konflikte der menschlichen Existenz beispielhaft diskutieren und durchdenken konnten.

Aber um dies zu tun, braucht es in der Schule Zeit und das, was man früher einmal altmodisch als „kreative Muße“ bezeichnet hat. Ein Drama wie Goethes „Faust“ benötigt mindestens 15 Stunden Unterrichtszeit, denn es muss im Klassenzimmer gelesen werden. Dieses großartige Schauspiel als Lesehausübung aufzugeben (was uns Schülern in den 1970er-Jahren von den Lehrern zugemutet wurde), bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als den jungen Menschen die klassische Literatur ein für alle Mal zu vergällen. Wird der Text dagegen im Unterricht, unter Einsatz von Medien, gemeinsam erarbeitet, so wird er zum Ereignis, das die Schüler nie mehr vergessen werden. Und so verhält es sich beispielsweise mit „Emilia Galotti“, „Werther“, „Kabale und Liebe“, „Woyzeck“, „Lenz“ oder Werken der Romantik, des Biedermeier und des Realismus, auch wenn man sie nur ausschnittweise liest. Auf diesen Texten aufbauend kann daraufhin mühelos die moderne Literatur gelesen werden. Dann sind auch Lesehausübungen sinnvoll, denn sie geben den Schülern das Angebot, Texte konzentriert zu rezipieren und dann im Unterricht mit der Lehrperson und den Mitschülern

**Hauptirrtum –
Orientierung am
„Erlebnishorizont“
der Heranwachsenden**

zu reflektieren und in ihren Erfahrungsbe-
reich zu integrieren.

Leider sind es jedoch gerade Zeit und
Muße, welche den Schülern weiterführender
Schulen kaum mehr zugestanden werden.
Ich habe noch keine Maturaklassen erlebt,
die so unter Zeitdruck und Stress standen
wie jene der letzten beiden Jahre. Die
Oberstufe war für sie, bedingt durch eine
verfälschte Oberstufen- und Maturareform,
eine einzige Parforcejagd durch Schularbeiten,
Tests, Prüfungen und durch Hunderte von
„Poolfragen“ zur kompetenzorientierten
mündlichen Matura, welche die Lehrer
genötigt sind abzuarbeiten.

Gerade im Fach Deutsch (aber auch in
den Fremdsprachen) wäre es dringend
nötig, den Fokus wieder auf die durch die
neue Matura völlig marginalisierte Litera-
tur und damit auf das Lesen zu richten.
Dazu müssten freilich die journalistischen
Textsorten, die, weil sie bei der schriftlichen
Zentralmatura abgeprüft werden, einen
Großteil der Unterrichtsstunden erfordern
und deshalb sowohl Schülern wie Lehrern
zum Hals heraushängen, auf

ein sinnvolles Maß reduziert und dem literarischen
und kreativen Schreiben wieder jener Vorrang
eingeräumt werden, den er in einem humanistischen
Konzept schon einmal hatte. Gerade diese
„Kompetenzen“ sind zur Bewältigung einer immer
komplexer werdenden Welt speziell wertvoll,
fördern sie doch in besonderem Maße Selbsterkenntnis,
Reflexionsfähigkeit, Vorstellungskraft,
Formulierungskunst und v.a. Verständnis für das
Leben anderer.

Lesen ist tatsächlich der Schlüssel zu Bildung
und Welterfahrung. Alle Initiativen im
Schulbereich zur Hebung des Lernniveaus,
die nicht auf diesem Axiom fußen, verfehlen
das Wesentliche. Würde von der Volksschule
an der Schwerpunkt auf dieser Kernkompetenz
liegen, könnten wir allen Kindern viel bessere
Zukunftschancen eröffnen. In diesem Sinne
meinen wir Lehrenden, die täglich sehen,
wie stark die Kunst des Lesens Schulkarrieren
und damit Lebensläufe prägt, es müsste doch
möglich sein, maßgebliche Entscheidungsträger
für dieses zentrale Anliegen der Bildungspolitik
zu gewinnen.

Konkret ist diesbezüglich allerdings wenig
geschehen. Wir haben viele Sonntagsreden
gehört. Wir haben gesehen, wie Politiker alle
möglichen „Offensiven“ angekündigt haben,
von denen wenig in den Schulen angekommen
ist. Und wir haben erlebt, dass Deutschstunden
gekürzt und der Literaturunterricht durch die
jüngste Maturareform bis zur Bedeutungslosigkeit
abgewertet wurde.

Mein Kater Billy scheint diesbezüglich klüger
zu sein: Wenn ich abends auf meinem Sofa
liege und im Schein der Lampe lese, legt er
sich sofort auf meinen Schoß und ist sehr
aufmerksam. Ich nehme an, ihn treiben dann
philosophische und theologische Fragen um,
etwa von der Art: „Sind Menschen nur aufgeblasene
Mäuse oder vielleicht doch Götter?“ Und er
blickt immer wieder auf das Buch in meiner
Hand und weiß es sehr genau: Ein Buch ist
keine Bratwurst, sondern etwas, das für den
Menschen von allergrößter, vielleicht sogar
von „heiliger“ Bedeutung ist. Schade, dass
der kluge Kater nicht Unterrichtsminister
werden kann. Er ist ein Männchen.



© André Bruckner / contrastwerkstatt - Fot. P. Bessone

Verantwortung hat einen Namen


göd.fcg

Fraktion Christlicher
GewerkschafterInnen
in der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



www.goedfcg.at